

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 48. Bydgoszcz/Bromberg, 1. März 1938

Die Nacht von Havanna.

Ein Fünf-Autoren-Roman von
Horst Biernath, Hugo M. Kritz, Roland Marwitz,
Hans Rabl, Wilhelm Scheider.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Dexter öffnete die Vitrine und ließ die Ringe abschätzend von einer Hand in die andere gleiten. Alice versuchte, sich zwischen ihn und das Schränkchen zu drängen; er schob sie sanft und bestimmt zurück.

„Und du", wiederholte er, indem er einen Arm um sie legte und sie trotz ihres Sträubens an sich zog, „du kommst mit."

Sie rang sich frei, starrte ihn an.

„Ich will nicht. Ich tue es nicht. Und du läßt diese Sachen liegen. Augenblicklich!" Sie schrie. „Augenblicklich legst du sie weg! Soll ich die Polizei anrufen?"

„Hier —", er machte mit dem Kopf eine kleine, trotzdem den ganzen Laden umschließende Bewegung, „hier liegt so viel Geld — unnützes aufgespeichertes Geld, für Snobs, für große Betrüger — und du läßt es liegen? Für hundert oder hundertfünfzig dreckige Dollar im Monat? Komm —", er schob, wie um die Hände freizubekommen, die Schmuckstücke scheinbar achtlos in die Hosentasche, „komm mit mir! Hier versauerst du nur. Wir werden zusammen ein feines Leben haben. Sensation, Geld, Menschen — was du willst —". Er ließ sie nicht zu Wort kommen, hielt sie wieder, streichelte mit kurzen, beschwichtigenden, fast hypnotisierenden Bewegungen ihre Arme. „Es hat eine Zeit gegeben, da mochtest du mich gern. Ich weiß es genau. Ich hab's gut gespürt. Du mochtest mich samt meinem Leichtsinn — vielleicht sogar gerade deshalb. Vielleicht hast du das Ungewöhnliche gewittert — du bist ja nicht instinktlos wie die meisten. Und jetzt? — Bekommst es wohl plötzlich mit der Angst vor dem freien Leben? — Jeder darf das haben, was er nehmen kann! Willst du so schwerfällig sein wie dein Vater? Millionen haben seine Erfindungen den Firmen gebracht, und als der Omnibus ihn überfuhr, hat er dir gerade das Geld für Krankenhaus und Begräbnis hinterlassen. Willst du nicht klüger sein als er? Steckt es dir so tief im Blut?" Seine Lippen lagen an ihren Schläfen. Er sprach fast ohne Ton, und gerade die Unwirklichkeit, die seine Worte dadurch erhielten, machte ihn fast unwiderstehlich.

Plötzlich riß sich Alice zusammen, richtete sich steil auf.

„Nichts von alledem will ich!" Sie fauchte wie eine angegriffene Katze, entsetzt vor sich selbst, daß sie ihn so lange hatte sprechen lassen, ihm so selbstverloren gelauscht, willenlos gegenüber seiner weichen, biegsamen Stimme, seinen schmalen, zärtlichen Händen. — Mit dem letzten kleinen Willensrest zwang sie sich in übersteigerte Abwehr hinein. „Gib die Sachen heraus und geh!" Dexter schien nicht zu hören. „Gib die Sachen heraus und pack dich!"

„Dann pack ich mich eben — aber mit den Sachen", gab er erzwungen gleichmütig zurück. Er sah, wie ihre Hand nach dem Telephon zuckte, und lachte leise. Der Laut war so bösartig, so verderblich, so abgründig schlecht, daß sie den Hörer nicht hob, sondern ihn bestürzt und eingeschüchtert anstarrte.

„Lissy, mein Kind", er setzte sich auf die Lehne eines schönen Barocksessels, ohne darauf zu achten, daß das mürbe Holz unter seinem Gewicht knackte, „mach es uns nicht zu schwer. Ich brauche die Sachen. Verstehst du, was das heißt? Ich brauche sie, ich muß sie haben. Sie retten mich. Ich kann keine Rücksicht nehmen. Nicht einmal auf dich. Ruf die Polizei ruhig an. Dann schnappen sie mich. Aber dich auch. Es wird dir verdammt schwer fallen, ihnen zu beweisen, daß du so lange und so intim mit mir umgegangen bist, ohne zu wissen, was ich tue und woher mein Geld stammt."

„Das muß ich riskieren", antwortete sie tonlos.

„Aber —", er dehnte das Wort qualvoll, „das ist nicht das einzige, mein Kind, was du riskierst." Er zog eine neue Zigarette aus der Brusttasche und zündete sie langsam und genüßlich an. „Erinnerst du dich eigentlich noch, wie wir letzten Winter zum Skifahren in den Alleghanies waren?"

„Was soll das jetzt?"

„Also du erinnerst dich. Auch an die Nacht in Marion?"

Sie machte eine ruckhafte, entsetzte Bewegung. „Das ist infam", stöhnte sie auf.

„Laß dir Zeit, mein Kind. Denke ruhig nach. Ruhig und ausführlich. Das klärt."

Die Nacht in Marion. Nacht nach einem herrlichen Tag, voll von Sonne, Schnee und rasender Bewegung. Ein kleines Hotel, tief eingeschneit, prasselndes Feuer im Kamin der Halle, die Behaglichkeit selbst. „Wir haben nur noch ein Doppelzimmer sagte der Portier zu den beiden jungen Leuten vor sich. Die sahen sich an, zuckten erschöpft die Achseln, schulterten die Skier und stampften zurück in die windige Kälte. „Eine Stunde zum Bahnhof", lächelte Dexter, „und heute geht kein Zug mehr. Übel, eine Nacht im Wartesaal". — „Komm schon", antwortete sie müde, „komm schon — sie wird herumgehen." — „Und wenn wir blieben?" meinte er. Sie sah ihn an, er gab den Blick ruhig zurück. „Ich bin kein Junge mehr, Lissy, und du kein Kind. Du könntest mich so weit kennen —". Er vollendete nicht. Sie kehrten zurück, er nahm das Fremdenbuch und schrieb, während sie ihm unsicher auf die Hand sah, in großen Zügen: Richard Dexter und Frau, Newyork. „So" sagte er dann, und sie gingen hinauf. Er war von vollkommener Rücksicht, von äußerster Höflichkeit und Zartheit. Nicht bei einem Bruder hätte sie sich sicherer fühlen können. Sie plauderten lange; gerade in dieser Nacht hatte sie geglaubt, tiefer in ihn zu sehen, als je zuvor. In sein Leben, das trotz vieler kleiner Freundschaften einsam war; in sein Schicksal, dessen Unstetheit er mit viel Mut trug. Gerade weil nichts geschehen war, nicht einmal einer jener kleinen Küsse, die sonst zuweilen flüchtig gegeben und genommen, gerade deshalb hatte sie in Dexter einen Mann entdeckt. Bis freilich wenig später

Howard auftauchte und sie um seinetwillen Dexter langsam zu vernachlässigen begann.

Sie blickte auf. Seine Augen waren scharf auf sie gerichtet. „Nun?" fragte er kalt. „Was meinst du, wie würde dein wackerer Howard diese Story aufnehmen."

Sie warf den Kopf zurück. „Genau so, wie sie geschah" sagte sie kurz und entschieden.

Er stand langsam auf, stellte sich vor sie hin: „Sehe ich so aus" fragte er brutal, „daß Howard das von mir glauben würde?" Sein dunkles, hübsches Gesicht, dessen indianischer Schnitt durch das kleine modische Bärtchen nur ungenügend verdeckt wurde, zuckte von einem kleinen niederträchtigen Lächeln. Süßliche Lichter lagen auf dem straffen, schwarzglänzenden Haar. Sein schmaler, doch sehr muskulöser Körper neigte sich ein wenig vor, schwebend fast, wie im Tanz — er tanzte so wunderbar, das war sein Bestes. Alice starrte ihn an; sie begriff nicht mehr, wie sie diesen Mann je für einen netten, harmlosen Jungen hatte halten können.

Dexter richtete sich nach einem schweren Schweigen auf, steckte die Hände in die Taschen und wandte sich halb ab. „So, und nun ruf ruhig die Polizei an. Vielleicht kannst du einem sachlichen Kommissar klarmachen, daß du nichts mit mir und meinen Taten zu tun hast. Obwohl ich auch da Zweifel hege. Aber einem zärtlichen, liebenden und entsprechend eifersüchtigen Mann —", der Hohn war unerträglich ätzend, und nichts war darauf zu sagen. Nichts. Nichts.

„Es tut mir leid, daß ich dieses Geschütz auffahren mußte" begann Dexter von neuem. Er spürte selbst, wie er ins Leere sprach. „Ich möchte dich wirklich gern bei mir haben. Mit mir nehmen. Du gefällst mir. Man kann aus dir etwas machen. Besseres, als du hier bist. Besseres, als eine Frau Howard es sein würde. Man —" Er trat dicht zu ihr, berührte vorsichtig ihr Haar. Sie fühlte es nicht. „Ich liebe dich nämlich", murmelte er in tiefer Verlegenheit.

„Du gibst", fuhr Dexter leise fort, als sie schwieg, „du gibst keine Antwort. Es scheint, es ist aus. Es scheint es wäre auf alle Fälle aus gewesen — ich kann nicht an gegen Herrn Howard. Mein Pech. Vielleicht würdest du mir nicht glauben, wenn ich dir sagte, daß ich das Geld, das ich nahm, für dich haben mußte — für unsere Ausflüge, für unseren Spaß — und auch für unsere Zukunft. Für dich habe ich genommen, wo es zu nehmen gab. —"

Sie richtete sich rasend auf.

„Das ist zuviel", schrie sie ihn an. „Das ist zuviel! Mir noch die Schuld geben, daß du ein Lump bist." Sie griff nach ihrem Täschchen. Dreihundert Dollar lagen darin, durch lange Monate aufgespart für die Reise, die sie morgen mit Howard und seiner Schwester antreten wollte, für den Traum von Havanna, der nun begraben werden mußte. Ein paar Stunden vor der Abfahrt sagen — ach nein, sagen ließ sich das überhaupt nicht — ein paar Stunden vorher telegraphieren, daß sie nicht fahren mochte — Howard, dieser ruhige, geschlossene Mensch, würde für etwas, das er als Laune schlimmster Art ansehen mußte, keinerlei Verständnis haben. Es war vorbei, ehe es recht begonnen hatte. Und es schmerzte zu sehr, als daß sie hätte weinen können.

„Da", fuhr sie fort, und nahm die Scheine heraus, schöne, neue, saubere Scheine der Staatsdruckerei, „da, nimm das! Mehr würdest du bei deinen Hehlern für die Ringe auch nicht bekommen. Nimm das, gib mir die Ringe dafür, und dann geh!"

Dexter stand eine Sekunde stumm. Endlich griff er in die Tasche, holte Ringe und Gemmen in regellosem Durcheinander heraus, warf sie achtlos auf den Tisch; er zögerte einen Atemzug, ehe er das bunte Bündel Scheine nahm, in die Tasche stopfte und langsam, ohne sich noch einmal umzusehen, den Raum verließ. Sie hörte seine Schritte im Hausgang verhallen, dann war sie allein.

Sie war allein, und bemühte sich mit schmerzendem Hirn, das Unbegreifliche zu verstehen. Langsam begann sie einzusehen, wer Richard Dexter war: ein junger Mann, der nicht zu arbeiten wünschte, wie es so viele gab in dieser großen sonderbaren Stadt. Wahrscheinlich hatte er mit einem kleinen Erbe begonnen, mit ausgezeichnet geschnittenen Anzügen, unleugbarem persönlichem Charme und großer Begabung für Poker und Bridge. Doch nicht lange kann man von Poker und Bridge leben, nur weil man besser spielt als andere. Eines Tages beginnt man, Karten zu stechen. Nicht sehr lange kann man von seinem Charme leben, nur weil man netter, gefälliger ist, besser tanzt und eine größere Gabe hat, auf Frauenlaunen einzugehen als andere. Eines Tages wird man zum Gigolo. Der Mann, der im Verdacht steht, falsch zu spielen, ist bei anderen Männern erledigt, der Gigolo hat bei den Frauen verspielt. Es bleibt nichts übrig als die glatte kalte Gesetzübertretung — ein falscher Wechsel vielleicht oder die Vermittlung einer unwahren Kunstexpertise, eine kleine Erpressung an einer Frau, die einen einmal zu lieben glaubte. Und endlich landet man — als kleiner, unbeträchtlicher Kerl freilich, weil man die Nerven für die großen Verbrechen nicht besitzt — im Umkreis der Gangster. Und ist erledigt.

Das mochte Dick Dexters Geschichte sein; so etwas spielte sich häufig ab. Sie hätte ihn vielleicht bedauert, unter anderen Umständen. Jetzt haßte sie ihn ohnmächtig und verzweifelt. Sie hätte die Ringe und Gemmen, die er auf den Tisch geworfen hatte, nachzählen sollen; sie hatte nicht mehr Kraft genug dazu. Wie sie waren, schloß sie sie in die Vitrine ein, legte dann die Arme auf den Tisch, bettete die Stirn darauf und verharrte so — sie wußte nicht wie lange. Sie hatte nur einen Wunsch: nie mehr aufstehen zu müssen, nie mehr gestört zu werden, ja — nicht mehr zu leben.

*

Es macht nichts aus, ob über Chinatown die Sonne scheint oder die Sterne. Dieses Viertel von Newyork, in das man ganz unversehens tritt, eben noch unter Weißen, nun unter gelben leisen Leuten — dieses Viertel kennt die Ruhe der Nacht nicht. Viel zu wenig würden die tüchtigen Chinamen verdienen, legten sich sich des Abends auf die faule Haut, wie die rothaarigen Barbaren das zu tun pflegen. Männer gehen würdig und lautlos auf ihren Filzschuhen durch die Straßen, Kinder spielen und greinen, hier und da huscht gar eine alte Frau, die Füße noch eingebunden, stackernd wie auf kleinen Hufen durch eine Gasse. Chinatown schläft nie.

Mr. Richard Dexter ging behaglich durch Chinatown. In seiner rechten Hosentasche spürte er vergnügt dreihundert Dollar in guten Scheinen. In der linken klimperte ein wenig Kleingeld. Was aber in der Jackentasche stak, wußte er selbst noch nicht genau.

Er hat den Hut weit aus der Stirn geschoben, und wenn ihm auf dem schmalen Gehsteig ein gelber Mann entgegenkam, mochte der sehen, wo er blieb.

Mr. Richard Dexter war vielleicht ein Lump, doch in Chinatown war er auf jeden Fall ein Herr.

So gehörte es sich denn auch, daß Wang, der fette Hemdenschneider,, ihn mit einer tiefen Verneigung begrüßte, obgleich Wang von Mr. Dexter noch nie eine Bestellung erhalten hatte und längst nicht mehr darauf hoffte. Mr. Dexter kam ja nur, um Rosie von der Arbeit abzuhalten; Wang wußte Bescheid. Rosie würde eine Viertelstunde, vielleicht gar eine halbe Stunde verlieren, und sie würde, indem sie sie nachher durch doppeltes Tempo einzuholen suchte, ein wenig außer Atem geraten. Doch der Atem in Rosies schmaler, ein wenig hohler Brust kümmerte Wang den Teufel.

Wang bekäme am Ende ein paar Aufträge weniger, wüßten seine Kunden, wie die Hemden entstanden, die so wundervoll zu sitzen pflegten. Wang führte das, was man einen „Schwitzladen" nennt und was eigentlich — aber eben nur eigentlich, wozu hätte Wang gute Beziehungen zum Stadthaus — verboten war. In der engen, luftlosen Hinterstube seines Hauses standen fünfzehn Nähmaschinen. Fünfzehn Mädchen saßen da — saßen, obgleich es nun nach zehn Uhr abends war, seit acht Uhr früh und traten und traten und traten. Jetzt, da keine Kundschaft mehr zu erwarten war, stand die Tür zum Laden offen, und ebenso das kleine Fensterchen zum Hof. Zugluft kühlte die schweißnassen Körper, es wurde ziemlich viel gehustet. Aber die Kühlung allein war wichtig — Husten war bei Wang und seinesgleichen sehr alltäglich.

An der dritten Nähmaschine von links saß Rosie. Sie wirkte wie ein kleines Mädchen, so schmal, so hager war

sie. Nur das angestrengte hektische Gesicht war das einer Frau — einer Frau, die sehr wenig Glück hatte, ebensowenig Glück, wie zu essen.

Als Dexter eintrat, blickte Rosie auf. Den ganzen Tag hatte sie ihn erwartet, fiebriger und ängstlicher noch als sonst. Scharrend fuhr der Schemel zurück, dann war sie bei ihm, faßte zaghaft und doch fest seinen Arm, sah ihn stumm an. Dexter nickte nur kurz. Sie biß sich auf die Unterlippe, die haltlos zu zittern begann, dann gingen sie stumm durch den Laden und hinaus.

„Gehen wir", fragte Rosie zögernd, „zu Fu?" Fu hatte eine kleine Teestube um die Ecke, und wenn Dick Dexter nicht bei Laune war — wie in der letzten Zeit oft — Rosie in ihrer ärmlichen Bude bei der schlampigen Mrs. Volpone die Ehre zu geben, gingen sie gewöhnlich dorthin.

Aber Dexter hatte heute nicht einmal dazu die Zeit. „Das dauert zu lange", sagte er nur, „ich muß weg. Vielleicht" fügte er hinzu, aber das klang entsetzlich beiläufig, „laß ich dich später nachkommen."

„Sind sie so dicht hinter dir?" Sie hatte kaum Atem zu sprechen.

Dexter nickte. Rosie, die kleine bescheidene Rosie, die sich mit dem Abfall seines Wesens und seiner Zeit begnügte, war zugleich der einzige Mensch, dem er vertraute — soweit Dexter überhaupt Vertrauen vergab. Sie allein wußte einiges, wenn auch längst nicht alles, von ihm.

„Wohin gehst du?"

„Sag ich dir lieber nicht."

Sie wurde sehr blaß. „Du denkst, ich verpfeife dich?" Um keinen Preis hätte sie ausgesprochen, daß sie ihn liebte — doch er wußte, daß sie für nichts in der Welt ihn freiwillig verraten würde.

„Nein, das denke ich nicht." Er fuhr ihr streichelnd über das Haar; die Berührung war wie für einen Hund, doch sie machte sie selig. „Aber sie wissen, daß ich viel mit dir zusammen war. Sie werden dich todsicher fragen, und dann ist es besser, du weißt nichts."

Sie können nichts aus mir herausbekommen!"

„Meinst du?" Er lächelte mitleidig. „Du bist nicht die Stärkste, Rosie. Sie haben bessere Nerven als du."

„Nein — für dich habe ich Nerven!" Sie drängte sich an ihn. „Du mußt es mir sagen. Dick! Ich kann kaum leben ohne dich — weiß nicht, wie ich es anstellen soll — aber nicht einmal zu wissen wo du bist —"

Er leckte sich die Lippen. Sie war da, wo er sie haben wollte. „Ich gehe nach Seattle" flüsterte er. Die Stadt im äußersten Nordwesten der Staaten war gerade weit genug von seinem wahren Ziel entfernt. „Nach Seattle, verstehst du?"

Sie nickte stumm.

Dexter war zufrieden. Sie würden ganz bestimmt kommen und Rosie ins Gebet nehmen. Er wußte sehr gut, wie das war. Kein Mensch konnte auf die Dauer diesen Behörden standhalten. Die kleine Rosie schon gar nicht. Sie würden sie sehr quälen, und wenn sie sie mürbe hatten, würden sie meinen, sie hätten die reine Wahrheit erfahren — denn um eine Lüge quält sich ja niemand, die sagt man der Polizei vollkommen freiwillig.

„Ich muß jetzt gehen, habe keine Zeit mehr". Er beugte sich und küßte sie flüchtig auf den Mund. Erledigt, der Fall Rosie. Er hatte keine Gewissenskrupel. War sie nicht in diesen zwei Jahren mit ihm viel glücklicher gewesen, als wenn sie niemand gehabt hätte? Aus und erledigt. Er ließ sie frei, nickte ihr zu und verschwand um die Ecke. Nun mochten sie ihn suchen. Eine ziemliche Weile würde Rosie Widerstand leisten, das wußte er; lange Tage würden dann noch vergehen, ehe sie heraus hatten, daß er gar nicht in Seattle war. Er hatte sehr viel Zeit, unterzutauchen, sehr viel.

Langsam ging Rosie zu Wangs Haus zurück. Als sie die Augen des Chinesen sah, schwarz und schillernd unter schrägen Lidern, riß sie sich zusammen und setzte sich eilig an die Nähmaschine. Es würgte sie. Sie trat wie wahnsinnig. Zu weinen wagte sie nicht. Tränen geben so böse Flecke auf zarter Honanseide. —

(Fortsetzung folgt.)

Ein feste Burg.

Forschungsergebnisse über das Lutherlied.

Der Literaturhistoriker Adolf Bartels sah im Jahr 1916 in dem Lutherlied das künftige Nationallied der Deutschen. Es sind häufig darüber Auseinandersetzungen geführt worden, ob „Ein feste Burg" als weltliches Kampflied aufzufassen sei oder ob sein religiöser Sinn beibehalten werden könne. Die Auseinandersetzungen knüpften dabei an die Lage bei der Entstehung des Liedes an, wo fraglos die Bedrohung des Abendlandes durch die Gefahr des Türkeneinbruchs eine entscheidende Bedeutung hatte. Die Frage ist hier so gestellt worden, ob der im Lied genannte „altböse Feind" nach Luthers Meinung der Türke sei, als der äußere Feind des Deutschen Reichs, oder ob hier an den Widersacher Gottes gedacht werde, der als überweltliche Macht die Ausbreitung des Evangeliums zu verhindern sucht. Über die Auseinandersetzung gibt in der Zeitschrift „Luthertum" der Herausgeber, Studienprofessor D. Bergdolt, einen zusammenfassenden Bericht.

Mit ziemlicher Sicherheit läßt sich danach die Entstehungszeit des Liedes für das Jahr 1529 annehmen, wo es auch zum ersten Mal in einem Gesangbuch veröffenlicht ist. In diesem Jahr aber hat nach verschiedenen brieflichen Äußerungen die Türkengefahr Luther aufs schwerste beunruhigt. Die Kunde von der Belagerung Wiens durch die Türken war zu ihm gelangt, und Luther durfte in der Tatsache des Abzugs der Türken von Wien die Hoffnung ihrer Besiegung annehmen, wenn er auch wußte, daß die Gefahr damit noch lange nicht behoben war. So wendet sich Bergdolt mit durchschlagenden Gründen gegen die Meinung derjenigen, die die Türkengefahr für die Entstehung des Liedes unberücksichtigt lassen.

Aber auf Grund der sonstigen Äußerungen Luthers über die Türken zeigt er, daß Luther in den Türken wesentlich die religiöse Gefahr gesehen hat. Das ergibt sich besonders aus der von Luther Ende 1529 niedergeschriebenen „Heerpredigt wider den Türken". Luther fordert darin zum Kampf wider den Türken auf, auch darum, weil er das äußere Leben bedroht. Darüber hinaus aber sah Luther in den Türken die Macht, deren sich der Widersacher Gottes bedient, um nun die Predigt des Evangeliums zu dämpfen, nachdem er durch Papst, Schwärmer und katholische Fürsten nichts habe ausrichten können. Vielfach nennt Luther Papst und Türken als die Feinde des Christenglaubens zusammen. Darum auch bezeichnet er als den starken Schutz die einzige Waffe gegen einen solchen Feind wie den Türken das Evangelium; denn er meint, wo das Evangelium sei und gebetet werde, da sei Tapferkeit, die dem Satan und Türken zu stark sei.

Von dieser Deutung aus werden auch die Fragen um das Verständnis einzelner Wendungen geklärt. Wohl spricht alles dafür, daß der Anlaß des Liedes die geschichtliche Lage des Deutschen Reichs war. Aber die Schau Luthers, den Türken als Werkzeug des Teufels und als Widersacher Christi zu wissen, führt dazu, auch am Ende als das Bleibende das Reich Christi zu nennen, das auch dann noch bleibt, wenn alles äußere Leben genommen wird. Luthers Lied ist damit ein Beispiel für die Verkündigung des Evangeliums nicht im luftleeren Raum, sondern in eine konkrete wirkliche Zeitlage hinein. Als solches ist es auch verstanden, wenn es in den übrigen evangelischen Völkern aufgenommen wurde und bis heute in 183 fremde Sprachen übersetzt worden ist.

*

„Vor und nach der Zeitrechnung."

Auf dem Reichslehrgang der Gausachbearbeiter für Vorgeschichte im Nationalsozialistischen Lehrerbund äußerte sich Reichsamtsleiter Professor Dr. Reinerth über den Gebrauch von Formulierungen zur Bestimmung der Zeitrechnung. Die Bezeichnung „vor oder nach Christi Geburt" soll nicht mehr gebraucht werden. Ebenfalls keine Anwendung finden soll die Bezeichnung „vor oder nach der Zeitwende". Diese Ausdrücke werden durch die Abkürzungen v. Ztr., n. Ztr. (vor oder nach der Zeitrechnung) ersetzt.

Weiter sollen die Bezeichnungen „urgermanisch“ und „großgermanisch“ die Ausdrücke „vorrömisch, nachrömisch, provinzialrömisch, kaiserzeitlich“ ersetzen, soweit sie sich auf die germanische Vorgeschichte beziehen. Statt Wandalen, Burgunden soll es heißen Wandaler, Burgunder usw., wobei statt v ein W zu setzen ist. Das trifft für eine Reihe häufig gebrauchter Namen zu, z. B. Ariowist, Sweven, Awaren, Slawen. Der Ausdruck Slawen ist grundsätzlich für Wenden zu gebrauchen, soweit er sich nicht durch den entsprechenden Stammesnamen ersetzen läßt. Ferner soll es Karlinger und Merwinger heißen, statt der lateinischen Bezeichnungen Karolinger und Merowinger. Marcomannen und Belgier sind durch Markmannen und Belger zu ersetzen. Professor Dr. Reinerth trat weiter dafür ein, die deutsche Bezeichnung Wasgenwald für die Vogesen zu verwenden.

Eine amtliche Verpflichtung enthalten diese Vorschläge freilich nicht.

Hoch im Süden „liegt“ der Löwe ...

Von Dr. Dr. Carl G. Cornelius.

In den Abendstunden (Anfang des Monats um 23, Mitte um 22, Ende um 21 Uhr) nimmt der große Wagen, die bekannteste Sternengruppe unserer Breiten, von allen Bildern die nächste Stellung zum Scheitelpunkt des Himmels ein. Im Vergleich zu den Vormonaten ist er förmlich zum Zenith „hinaufgefahren“, allerdings mit der Deichsel nach hinten. Folgt man deren Richtung, so trifft man genau im Osten in halber Himmelshöhe auf die gelbe Riesensonne Arctur im Bootes. Die Verlängerung dieser Linie führt ziemlich tief im Südosten auf Spica, den weißen Hauptstern der Jungfrau, die seit vergangenem Herbst am Abendhimmel nicht zu sehen war. Auch das daneben stehende Viereck der Raben und der größte Teil der langgestreckten Wasserschlange (gleichfalls im Südostquadranten), sowie im Nordosten der Herkules und die Leier mit der strahlenden Wega kommen für dieses Jahr neu über den Horizont empor. Hoch im Süden „liegt“ der Löwe; der Leib beginnt bei dem gelben Hauptstern Regulus, über den in schöngeschwungenem Bogen das Haupt sich erhebt. Prächtig sind auch die Bilder, die den südwestlichen Teil des Firmaments erfüllen. Zum letzten Mal vor nächstem Winter ist hier das „Große Sechseck“ vollständig sichtbar: oberhalb von Regulus glänzt das Zwillingspaar Castor und Pollux; Procyon im Kleinen Hund folgt unterhalb, darauf Sirius. Wieder ansteigend führt die Linie auf Rigel im Orion — symmetrisch dazu strahlt die rötliche Beteigeuze in dem gleichen Bild und dem ebenfalls rötlichen Aldebaran im Stier. Die Spitze der Figur, Capella im Fuhrmann, liegt schon im nordwestlichen Teil des Himmels, den von Westen her in halber Höhe das Siebengestirn, Perseus, Kassiopeia und Cepheus bedecken, während in gleicher Richtung Andromeda, Dreieck und Widder zur Gesichtslinie abschließen. Eine weitere interessante Besonderheit des Märzhimmels ist das Tierkreislicht. An klaren Abenden kann es bald nach Sonnenuntergang im Westen als schwach leuchtender Lichtkegel bemerkt werden, der sich schräg aufsteigend durch die Bilder Fische, Widder und einen Teil des Stiers zieht.

Die Beobachtungsmöglichkeit der Planeten hat sich gegenüber dem Vormonat etwas gebessert, ohne jedoch besonders günstig geworden zu sein. Merkur ist im letzten Monatsdrittel in der Abenddämmerung tief am Himmel zu erblicken, wird aber trotz großer Leuchtkraft nicht leicht von der Helligkeit des Horizons getrennt werden können. In der gleichen Himmelsgegend steht Venus, die allmählich stärker als Abendstern hervortritt. Zum Monatsende bleibt sie etwa eine Stunde nach Untergang des Tagesgestirns sichtbar. Mars und Uranus folgen ihr in der zehnten Abendstunde im Untergang, während Neptun an der Grenze von Löwe und Jungfrau von abends bis morgens gesehen werden kann. Saturn bleibt unsichtbar, und Jupiter ziert als einziger Planet den Morgenhimmel. Er geht etwa eine Stunde vor der Sonne auf und überschreitet im Laufe des Monats Siriushelligkeit. Am 28. findet eine Begegnung von Mars und Uranus statt, welche die Auffindung des letzteren mit bloßem Auge sehr erleichtert.

Die Sonne tritt am 21. um 7 Uhr 43 Minuten aus dem Zeichen der Fische in das des Widders, womit auf der nördlichen Erdhalbkugel kalendermäßig der Frühling, auf der südlichen Hemisphäre der Herbst einsetzt. Die Tageslänge steigt von zehn Stunden 45 Minuten am 1., auf 12 Stunden 40 Minuten am 31. März. Die Hauptlichtgestalten des Mondes fallen auf folgende Daten: Neumond am 2. um 6 Uhr 40 Minuten, Erstes Viertel am 9. um 9 Uhr 35 Minuten, Vollmond am 16. um 6 Uhr 15 Minuten, Letztes Viertel am 24. um 2 Uhr 6 Minuten und abermals Neumond am 31. um 19 Uhr 52 Minuten.



Bunte Chronik



1871 — an die Wand gemalt.

In einem kleinen Café in der Nähe der berühmten Rennbahn Long Champs haben die Anstreicher dieses Pariser Vorortviertels bei Restaurierungsarbeiten historische Erinnerungen geweckt. Welche Überraschung, als hinter den vergilbten Tapetenfetzen ein kleines Wandgemälde zum Vorschein kam, das eine Szene aus der Belagerung von Paris darstellte, gezeichnet am Rand mit dem Datum 21. Januar 1871.

Das Bild gab eine Künstler-Mahlzeit aus den letzten entbehrungsreichen Tagen der Belagerung wieder. In der oberen Hälfte hatten die Maler vor mehr als einem halben Jahrhundert in großen Buchstaben eine Speisekarte eingetragen: Katzenbraten 2,50 Frank und Rattenragout 1,75 Frank.

Die Freunde der Pariser Geschichte und Heimatkunde drängten den Caféhausbesitzer, das historische Erinnerungsgemälde instandsetzen und nicht, wie vorgesehen, übermalen zu lassen. Aber alles Bitten half nichts. Der Besitzer dankte für die freundliche Aufforderung und erklärte, ihm gefielen die frischen Farben des Jahres 1938 besser in seinen Räumen als die bleichen und verwaschenen Farbtöne von 1871.



Lustige Ecke



Die Situation ausnützen!



„Komm schnell auf diese Seite, hier fahren wir windgeschützt.“

*

Mißverständnis.

Arzt: „Ich würde Ihnen vor allen Dingen Bewegung raten. Müssen Sie viel sitzen?“

Patient: „Ach nein, es geht, das letzte Mal waren es nur drei Monate!“

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.